

Im warmen Nest.

Roman von E. von Winterfeld-Barnow.

3. Fortsetzung.

„Ja, aber wo hatte sie denn die Milch? Das habe ich ja doch nie gesehen!“

„Na, da oben, in dem runden Mehlkasten. Guden Sie man nach, Fräulein, es wird wohl noch was drin sein!“

„Und wirklich, es fand sich noch ein Rest Buttermilch darin.“

„Gülse war ganz verwirrt. Sie hatte wie ein kleines Kind gehandelt, das keine Vernunftgründe anerkennt!“

„Ja, aber, liebe Frau Drecher, dann muß doch sofort der Doktor her! Können Sie nicht vielleicht!“

„Guten, Fräuleinchen, ängstigen Sie sich man nicht so! Ich wäre schon eher gegangen, aber ich konnte ihr doch nicht allein lassen. Jetzt, wo sie hier sind, will ich gern noch hinhinlaufen.“

„Gülse sank wie betäubt auf den Stuhl am Bett, als die Frau gegangen war. Welch ein Umschwung in ihren Gefühlen! Verfliegen all die Seligkeiten! Nur die Angst lebte um ihre alte Riekel, um den einzigen Menschen, den sie hier hatte.“

„Und sie vergaß alles, alles in dem einen Gedanken: Wird sie mir sterben?“

Der Arzt kam und ordnete für morgen in frühster Morgenstunde die Ueberführung in das Krankenhaus an. „Sie haben keine Zeit für die Pfle-ge, Fräulein Brachmann, und auch der Anführung wegen muß ich darauf bestehen, daß sie so bald wie möglich von hier fort kommt.“ Dann setzte er in veränderter Tone hinzu: „Ich habe Sie verwundert heute abend, Fräulein Brachmann.“ Als Gülse nicht antwortete und nur gestisches Wesend auf die Kranke starrte, sagte er: „Ja, ja, es ist ein großer Abstand, hier dieses Krankenbett gegen den Glanz des Abends. Sie ist Ihnen lieb, die Alte?“

„Sie war die Hüterin meiner Kindheit.“

„Dann begreife ich Ihre Sorge! Hoffentlich ist es nicht so schlimm, wie es jetzt aussieht! Ich komme morgen früh und bringe den Krankenwagen mit. Ich werde selbst die Ueberführung leiten.“

„Dann gab er noch einige Anordnungen für die Nacht und ging.“

„Und Gülse sah die ganze Nacht allein am Krankenbett.“

„Viel Mühe machte Riekel ihr nicht. Sie lag meistens still und teilnahmslos. Und so wanderten denn die Stunden dahin, und die Seligkeit wollten in ihr wieder aufwachen.“

„Nun war sie fein! Nun wollten sie zusammen Hand in Hand die höchsten Höhen der Kunst erklimmen. Hand in Hand! Denn morgen würde er kommen und sie für sich begeben zum seligsten Ehebande.“

Der Morgen kam, und mit ihm der Arzt und der Krankenwagen — und alle die traurigen Vorbereitungen, die die Ueberführung einer Schwerkranken mit sich bringt. Auch eine Schwester war zur Hand, und so ging alles so rasch und mühelos wie möglich.

Einmal wachte Riekel auf und fragte: „Wo soll ich denn hin?“

Die Schwester sagte freundlich: „Zu uns in Krankenhaus, da pflegen wir Sie gesund.“

„Aber da fing Riekel an zu weinen.“

„In's Krankenhaus? Gülfchen, bebalt' mich doch bei dir! Ich will hier sterben, Gülfchen, bei dir.“

„Aber der Arzt sagte ruhig und fest: „Das geht nicht, liebe Frau! Ihr Fräulein kann die Pflege nicht besorgen. Sie werden sehen, wie gut Sie es im Krankenhaus bekommen.“

„Riekel streckte die Hand nach Gülse aus.“

„Na, Gülfchen, dann leß wohl und verlaß mich auch nicht.“

Gülse weinte bitterlich.

Der Arzt trat noch einmal zu ihr. „Fräulein Brachmann, ich lasse Ihnen ein Pulver hier, das nehmen Sie jetzt ein, legen sich dann hin und schlafen fest bis zur Probe. Ich weiß, Sie müssen morgen wieder sitzen. Sie sind sonst nicht feich. Nicht wahr, Sie werden mir folgen?“

Gülse nickte, doch er redet hatte. Sie mußte ja gesund bleiben! Sie mußte es! Und sie schlief fest, bis die gute Nachbarin sie zur bestimmten Zeit weckte.

„Auf der Probe fand Klauhner nicht Gelegenheit, ein einziges Mal mit Gülse allein zu sein. Die Lindenau war stets zugegen. Erst einen kurzen Händedruck beim ersten Begrüßen hatten sie wechseln können. Zudem bietet die Rolle der Gattin keinen einzigen Moment der Annäherung. Und nach Schluß der Probe hatte der Direktor aherberdend Besprechungen mit Klauhner, die diesen zurückdrängten, indem Fräulein Lindenau ihren Arm freundschaftlich in den Gülfes' handte und sie bis zu ihrem Hause begleitete.“

„An diesem Abend war Klauhner zu einer reichen Wirtin eingeladen, die den berühmten Sänger ihren Gästen holt als einen alten Bekannten verheißt wollte. Klauhner, der die Einladung schon vorher an-

genommen hatte, konnte nicht ablehnen. Und als er vor Beginn der Gesellschaft in Gülfes Wohnung vortrat, fand er alles verflochten. Sie war zum Krankenhause hinausgegangen, um sich nach Riekel umzu-sehen. Es stand sehr schlecht um die Alte. Man ließ Gülfen gar nicht mehr zu ihr. Sie lag in dem Isolier-raum für ansteckende Krankheiten, und Gülfen fühlte aus den Worten der Oberärztin heraus, daß höchste Gefahr im Verzuge war.“

„Als sie am nächsten Tage wieder kam, erfuhr sie, daß Riefes Leben nur noch nach Stunden zähle.“

„Und mit dieser Angst im Herzen sollte Gülfen singen? Mit dieser Unruhe sollte sie auf die Bühne treten? Sie sollte jubeln und singen, und in demselben Augenblick starb vielleicht die treueste Freundin, die sie auf Erden hatte?“

„Und doch half da kein Bedenken, kein Fragen. Wäre es die Mutter gewesen, hätte sie zurücktreten können, und selbst dann hätte sie dem Direktor großen Schaden zugefügt. Aber wegen der Krankheit einer Dienerin würde man sie nicht beschuldigen.“

„Und dann stammte auch wieder die Liebe in ihr auf und sagte: „Ich will ja auch gar nicht zurücktreten. Ich will mit ihm singen, mit ihm selig sein!“

„Und der Abend kam.“

„Als Gülfen in ihre Garderobe trat, blieb sie erstaunt stehen. In eine Rosenlaube war der kleine Raum verwandelt. Rosen, Rosen, wo immer sie nur Platz hatten. Das kam von ihm. Sie beugte ihr Gesicht in die duftenden Blüten und atmete tief und voll den süßen, schweren Hauch ein.“

„Die Garderobiere stand wartend dabei und lächelte vielsagend.“

„Alle die Blumen von Klauhner? Da war doch die Brachmann genau so wie alle anderen! Und zuerst wollte sie solche Heilige sein! Na, das andere war besser für sie, da fiel eher mal ein Tringeld ab.“

„Und Ihre alte Riekel ist tot, Fräulein Brachmann?“ fragte sie.“

„Riekel ist tot? Nein, wer sagt das?“

„Ich hörte es vorher.“

„Als sie sah, wie Gülfen erleichte, beilegte sie sich, zu verschern: „Es wird wohl nicht wahr sein. Die Leute machen's immer schlimmer, als es ist.“

„Als Gülfen auf die Bühne trat, stand Fräulein Lindenau an dem Guckloch im Vorhang. Sie winkte Gülfen zu sich heran.“

„Brachmann, kommen Sie mal!“ — das „Du“ war zwischen ihnen doch nicht eingeführt worden — „wollen Sie mal Klauhners Frau sehen? Da sitzt sie mit einem kleinen Knopfer.“

„Sie ist heute angekommen, um ihn hier singen zu hören.“

„Daß die auf ihren schönen Gatten stets eifersüchtige Frau gekommen war, weil ein anonymes Brief sie herrief, das verschwiegte Fräulein Lindenau wohlweislich. Denn in dem Brief hatte gestanden, daß ihr Mann ein Paar blaue Augen gar zu blau gefunden hätte. Es sei ratsam, sich nach ihm umzu- sehen.“

„Klauhners Frau — Frau? — Klauhner hat eine Frau?“

„Freilich, mein Schätzchen! Glauben Sie, den könnten Sie sich hübsch einheimfen und in die Schürze nehmen? — Nein, nein, der ist lange verheiratet. Und sein Töchterchen ist zwölf Jahre alt. Na, kommen Sie doch, wollen Sie sie nicht sehen?“

„Um Gülfen drehte sich alles.“

„Aber mit festem Griff zog Fräulein Lindenau sie zu dem Guckloch und zwang sie hindurchzu- gehen.“

„Da, vorn in der zweiten Reihe, die Große, Schwarze, mit der eleganten Seidenrobe, und daneben das hübsche, blonde Mädchen! Ganz sein Ebenbild — was? Ja, ja, der Klauhner ist ein schöner Mann! Das habe ich auch mal gefunden. Solch ein Sänger sollte eigentlich gar nicht verheiratet sein, das laßt sich nicht!“

„Gülse hatte nicht durchsehen wollen; nun blickte sie doch wie hypnotisiert durch das kleine Loch im Vorhang. Ja, das war sein Kind! Das waren seine Augen!“

„Gülse bebte am ganzen Körper.“

„Na, nun guden Sie sich aber nicht da her, Teuerste! Andere Leute wollen auch ran! Habe ich nun recht gehabt?“

„Tauselnd trat Gülfen zurück. Sie ließ sich in die Kuffen ziehen. Der Kollonin wurde selbst ganz bange vor Gülfes verflüchteten Aussehen.“

„Mein Gott, die würde doch nicht die ...“

etwas fortwischen, das da geschrie- ben stand.“

„Klauhner,“ sagte sie hochmütig, „was soll er mir? Ich bin in Angst um meine Dienerin, die im Sterben liegt. Ich denke nur an sie! Und wenn sie heute finden, daß ich zerstreut bin, so ist es nur die Angst um meine alte Riekel.“

„Sie trat in hochmütiger Haltung weiter zurück in die Kuffen.“

Der Regisseur rief nach Fräulein Lindenau.

Die Oper begann.

Die Venus-Lindenau sah verärgert schön aus und lächelte stolz, als Tannhäuser-Klauhner neben ihrem Ruhebett lag und zu ihr aufblickte. Aber es war kein Liebeswort, das er ihr während des Bacchanale zuflüsterte: „Antrigant! Wenn ich Sie nicht kenne! Ich weiß, wer meine Frau hierher gerufen hat. Und ich quitiere dankend für diesen Freundschaftsbienst! Im übrigen werde ich selbst für meine Angelegenheiten sorgen und bedarf Ihrer Hilfe nicht! Ich möchte sehr bitten, das künftig beachten zu wollen!“

„Sie zudte zusammen.“

„Und dann mußte sie singen. Und das Publikum sah nur das hübsche Mädchen, mit dem sie ihn anblinnte, und nicht den Strahl wilden Hasses, der von ihr zu dem Mann zu ihren Füßen hinüberflammte.“

„Und Gülfen?“

„Gülse stand in ihrer Garderobe, und ihre Finger wühlten in den Rosen, die sie schmückten. Ihre Finger gerissen und gepflückt die hohen Blütenblätter, die Zeichen einer wilden Leidenschaft, die Blüten, die sie durch ihre Gegenwart besiedelten. Ihr war, als zeigten tausend Finger auf sie, und alle würden alle die tausend Augen, vor denen sie nachher auftreten mußte, ihr ansehen, welche Schmach man ihr angetan hatte. Diese Augen, die mit Brillen und Kneisern und Opengläser besetzt waren, und die hineinzublicken suchten bis in ihre Seele.“

„Es stürzte zu viel auf sie ein: Riefes Tod, denn die Garderobiere hatte sicher die Wahrheit gesprochen, und nun noch diese Beschimpfung! Und dazu sollte sie zum ersten Male die Elisabeth singen, die Elisabeth, deren Kriemhilde an die Tage nach ihres Vaters Tode mahnten, an ihre Krankheit! Aber sie dachte auch an Professor Hansens Worte: „Eine Bühnenfängerin darf keine Nerven haben.“

„Sie mußte durch — sie wollte es!“

„Und das, was sie am meisten ge- schmerzt hatte, die Begrüßungsarie, ging besser, als sie gedacht hatte. Sie war ja allein auf der Bühne, sie sah ihn nicht, und er sah sie nicht.“

„Doch nun trat Wolfram auf. Wolfram sang: „Da ist sie, nahe dich ihr ungehörig.“

„Und dann stand Klauhner vor ihr.“

„Das war schlimmer als die Tausend Augen, die sie aus dem großen Haufe anstarrten. Das waren seine Augen, seine heiße, werbende Stimme, der sie umwarf, sie allein! Und nicht nur im Spiel, nein, in der Wirklichkeit!“

„Und sie sang! Sang fast ohne Bewußtsein ihrer Lage, hingegeben an den Augenblick. Aber als der Vorhang fiel, als sie Hand in Hand hinaustraten, Hand in Hand, wie sie es für das Leben geträumt hatte, da ging ein Beben durch ihren Körper. Und der Vorhang war taumelnd, als sie ohne einen Laut in tiefer Ohnmacht zu Boden fiel.“

„Das gab ein Rennen und Laufen! Der Direktor war außer sich. Was nun?“

„Man trug sie in ihre Garderobe. Klauhner sagte selbst mit an. Als er sich aber in dem kleinen Raum umblühte, den seine Liebe für sie geschmückt hatte, da wußte er, weshalb sie in Ohnmacht gesunken war, wußte, daß die Lindenau auch hier ihr Weid getan hatte.“

Der Theaterarzt war gleich zur Stelle.

„Ob sie noch wird singen können? Ich glaube kaum. Der Puls setzt manchmal ganz aus. Der Anfall ist zu schwer. Sie kann unmöglich wieder auftreten.“

„Aber, mein Himmel, was mache ich denn da? Das Publikum wird toben. Bei den Preisen. Das darf doch nicht passieren.“

„Es darf nicht! Ja, mein lieber Herr Direktor, wenn der Körper ver- sät, nützt kein Befehlen.“

Klauhner hatte ein Wort gesagt, halblaut, aber der Direktor verstand es doch. Er rief sie zu den Haaren.

„Was Sie wollen auch nicht mehr singen. Das geht nicht! Da wäre ich blamiert! Dann muß eben die Lindenau einspringen!“

„Wird sie das?“ fragte der Arzt zögernd, sich erst lange bitten lassend, innerlich mit einem jubeln- den Triumphgefühl.“

„Und während der Wagen mit der nun erwachten, aber todmatten Gülse und dem Arzt, der sie begleitete, ihr Wohnung zurüch, sang die Lindenau über alle, seit langen Jahren bewohnte Elisabeth, und das Publikum stieß die Hände, weil sie so „bedauerlich“ gewesen war, für ihre erkrankte Kollegin einzutreten. Denn

so hatte der Direktor es von der Bühne her verlübet.“

„Am nächsten Tage versuchte es Klauhner dreimal vergeblich, Ein- laß bei Gülfen zu finden. Dann mußte er abbrechen. Aber er schrieb ihr, er wollte erklären, beschwören! — Sein Briefe kamen uneröffnet zu- rück.“

„Gülse hatte sich vom Direktor Ur- laub erbeten. Und als Klauhner in Dresden wieder seinen berühmten Tristan sang, fuhr Gülfen mit Riefes Leiche dem stillen Heimatstädtchen Seefeld zu.“

„Das war ein trauriges Heim- kommen gewesen.“

„Gülse kurze Depesche hatte die Schwestern ganz unvorbereitet ge- troffen, und auch sie beweineten den Verlust der alten Riekel, ihrer Spiel- noffin. Aber Alara's praktischer Sinn sagte sich doch: „Weshalb ließ Gülfen sie nicht an dem Ort beerdigen, an den sie selbst durch ihre Tüchtigkeit gefesselt war, und wo sie doch auch alles hätte für Riefes Grab tun können?“

„Alara mußte ja nicht, daß auch Gülfen diesmal als eine „Gestran- dete“ kam, daß ihre Seele beim Flug zur Höhe Schiffbruch gelitten hatte. Wieviel hätte Gülfen innerlich erdul- det in dieser kurzen Zeit!“

„Aberhalb Jahre waren vergangen seit Vaters Tode. Nun kam sie heim, müde und gebrochen!“

„Ob sie wieder hinaus wollte? Heu- te mußte sie es noch nicht! Aber sie würde es ja müssen. Wenigstens bis die Zeit ihres Engagements abge- laufen war.“

„Riefes Begräbnis war vorüber. Nun ruhte sie in heimlicher Erde, die treue Alte, die sie gar nicht mehr hätte verpflegen sollen in ein Leben voll Aufregung und Sorgen. Auch der Gedanke peinigte sie. Wür- de Riekel auch hier gestorben sein — hier, in ihrem gewohnten, täglichen Einerlei? Und sie sagte sich: „Nein, hier würde sie noch leben! Ich bin schuld an ihrem Tod!“

„Aber leise keimte doch die Fra- ge: „War's denn nicht Gottes Fügung?“ Doch dann kam die An- wort: „Was trieb dich denn hinaus? Deine Eitelkeit, der Stolz auf deine schöne Stimme, deine Sucht nach Ruhm und Bewunderung, dein un- ruhiges Wünscheln und Streben! Und du jagst Riekel dir nach, so bist du doch schuld, du allein!“

„Alara sah mit Schreden die Ver- änderung, die mit der Schwester vor sich gegangen war. Was war ihr nur? Sie hatte doch so glänzende Erfolge gehabt. Was konnte es al- so sein, daß sie so niederbrühte? Nur Riefes Tod? Sie suchte ihr freundschaftlich und gutmütig auseinanderzusetzen, daß Riekel auch hier hätte sterben können, daß all ihrer Geschick in Gottes Händen läge. Gülfen hörte zu, blickte ins weite und antwortete nicht.“

„Gertrud bestellte: „Gülse, singe uns doch auch mal was vor! Wenn du fremden Menschen so viel vorsingen mußt, so kannst du's auch mal für uns tun.“

„Erst hatte Gülfen das Gefühl ge- habt, zu sagen: „Nein, ich kann jetzt nicht singen.“

„Aber dann wollte sie es der Schwester zu Gefallen tun und als sie erst am Flügel saß, da kam auch die alte Freude an der Musik über sie, und sie sang gern.“

„Alara war draußen gewesen. Sie hatte im Dorfe bei einer Kranken zu tun. Dort traf sie Doktor Jenßen und lud ihn zum Abendessen ein.“

„So war nur Gertrud bei Gülfen geblieben. Und da sie sich so still verhielt, vergaß Gülfen sie ganz, und sie sang eine Arie noch der anderen, selbstvergessen, völlig hingegeben an ihre geliebte Musik.“

„Aber nun hatten sich noch andere Zuhörer eingefunden: Alara, die in ihrem Esel laut schrie, und Doktor Jenßen, der an der Tür lehnte.“

„Wie die machtvolle Stimme ihn er- beben machte! Wie ihre große Kunst ihn ergrieff!“

„Jetzt fühlte er, daß sie recht gehabt hatte, als sie hinaustrat, als sie sich danach sehnte, ganz ihrer Kunst zu leben. Aber er fühlte auch, daß etwas in ihrer Stimme klang, das „Seele“ hieß. Und ein so feinen- voller Gesang ist nur leidgeboren!“

„Sie hatte das Leid kennen gelernt, und es hatte ihren Gesang gelehrt.“

„Reife öffnete er die Tür und trat hinaus, leise drückte er sie ins Schloß. Gülfen hat niemals erfahren, wer heute ihrem Gesang gelauscht hatte.“

„Am nächsten Tage reiste sie zurück in ihr Engagement. Sie hatte nun doch eine Dame gefunden, die als Gesellschaftlerin, als „Theatermutter“ mit ihr leben sollte.“

„Ihre große Begeisterung für die Bühne hatte ja einen Dämpfer erfahren. Aber erloschen war sie noch nicht. Und am wenigstens litt es noch nicht, daß sie so bald verjagte.“

„Professor Hansen hatte Gülfen ein Gastspiel am Hoftheater zu Hannover vermittelt. Sie sollte auf Engage- ment singen. Künftig erkundigte sie sich, wer die Partner sein würde. Es sollte Herr von Wiltersdorf sein. Da war sie beruhigt und teilte hin.“

„Sie sollte als „Heldin“ auftreten und dann als Olla und vielleicht auch noch als Guden in den „Reiter-“

„fingern“, eine Rolle, die sie erst seit kurzem einstudiert hatte. Als Hefel war sie am sichersten, auch im Spiel.“

„Herr von Wiltersdorf sang den Tristan. Er sang ruhig und sicher und sehr vornehm, aber Klauhners Feuer fehlte ihm. Damit fehlte auch ihr das Fortkretende, das sie hinweg- hob über Befangenheit und Lampen- feber. Und ihre Darstellung litt ein wenig unter dieser Befangenheit. Sie gefiel ganz gut, aber man sah hier doch mehr die Anfängerin in ihr, der die Größe noch fehlte, die Ausgeglichenheit in Spiel und Gesang.“

„Das fühlte sie selbst, und so bang- te ihr vor dem zweiten Abend.“

„In der Probe hatte Herr von Wil- tersdorf nur markiert. Er behauptete, heifer zu sein und sich schonen zu müssen.“

„Am Aufführungsabend, als sie be- stand an der Erde kniete und Löwen- gegangenen Nacken entfliegen war, wartete sie seiner ersten Worte: „Nun sei bedankt, mein lieber Schwam!“

„Was war das? Gülfen zudte zusam- men.“

„So sang nur einer! Mit diesem Schmelz in der Stimme, mit diesem Feuer und Wohlklang.“

„Aber nein, sie träumte ja, sie mußte erwachen! Fest presste sie die Hän- de zusammen.“

„Doch die Stimme tönte und tönte, sie klang ihr wie eine Posaune in den Ohren. Und dann trat er zu ihr, reichte ihr die Hand, um sie aufzu- heben.“

„Klauhner stand vor ihr! — Verwirrt blickte sie ihn an.“

„Sie verfehlte sogar den Einlaß. Zweimal mußte der Dirigent ihr das Geheiß geben. Klauhner, so sehr er auf diesen Augenblick gehofft hatte, wurde doch selbst ängstlich. Er raun- te ihr zu: „Haltung, um Gottes wil- len, nichts merken lassen!“

„Und sie sang! Sie wußte selbst, sie durfte heute nicht verlagern — sonst war ihre Bühnenlaufbahn zu Ende. In der Pause ließ sie sich gleich von der Garderobiere in Empfang nehmen. Sie mußte sich ja umkleiden. Aber als sie mit ihm vor dem gro- ßen Quert der Hochzeitsnacht auf der Szene stand, flüsterte er ihr zu: „Gülse, Geliebte, zürne mir nicht, wie sollte ich denn anders zu dir gelangen, wenn nicht auf diese Weise.“

„Sie antwortete nicht, aber sie fühl- te sein heißes Wesen, als sie mit ihm zusammen dies herrlichste aller Lie- keschwette sang.“

„Schreckhaft fuhr sie empor. Sie führte ihre Partie zu Ende. Aber es stand fest bei ihr, daß sie nicht noch zu einem dritten Gastspiel hier bleiben würde. Heimlich wollte sie abreisen. Noch heute nacht. Und wenn dies ganze Engagement sich da- rüber erschlagen sollte.“

„Sie machte es möglich, mit dem Umkleiden so schnell fertig zu werden, daß sie das Theater vor ihm ver- lieh. Im Hotel wurde ihr gesagt, daß Herr Klauhner eine Karte nebst Blumen für sie abgegeben habe. Er wohne auch hier im Hause.“

„Das machte sie noch entschlossener. Eilends bestellte sie ihre Sachen und bestellte ein Droschke zum Nachtzuge. Und als sich Klauhner zeitig bei ihr melden wollte, da war sie fort. Zäh- netrischend ging er zum Zendenanten und hörte von diesem, daß er einen Brief mit der Bitte um Entschul- digung von der Sängerin erhalten habe. Sie könne nicht bleiben.“

„Er war ebenso ärgert wie Klauh- ner, meinte allerdings: „Engagiert hätte ich sie doch nicht! Für mich fehlte es ihr doch noch zu sehr an Bühnenroutine und Sicherheit.“

„Gestern verpaßte sie sogar zweimal den Einlaß. Und im dritten Akt war sie ja so verwirrt, daß ich immer Angst hatte, sie würde die ganze Aufführung gründlich verderben. Sie war allerdings entzückt im letzten Duett. Und mein Regisseur auch! Aber ich dachte, mit ihm es doch zu un- sicher!“

„Klauhner fühlte fast Gewissens- bisse, daß seine Gegenwart es ge- wesen war, die Gülfen dem Intendanten gegenüber in solch ungünstigem Licht erscheinen ließ. Aber der Zorn über- wog.“

„Gülse empfing den absagenden Brief des Intendanten mit schmerz- licher Enttäuschung. Aber sie hatte es nach ihrer flüchtigen Abreise nicht anders erwarten können.“

„Die Lindenau höhnte, daß sie auf Engagement gesungen hatte und nicht angenommen war. Scheinbar mit Recht, denn die nächsten Umstände konnten Gülfen ihr doch nicht erklären. Immer mehr fühlte sie, daß sie dem Leben und Treiben der Bühnenwelt nicht gewachsen war, und daß sie es nie lernen würde, sich ihm anzupassen. Dazu kam der Kampf mit dem eigen- nen Herzen, die Angst vor Klauhner, der ihr wieder geschrieben hatte, so daß sie ganz matt und müde wurde.“

„Auch die neue Gesellschaftsdame war ihr wenig sympathisch. Sie ver- mißte ihre treue, alte Riekel an allen Ecken. Und so schwer war es, mit dem Gelde auszukommen. Die Kostüme sollten tadellos sein, und da an dem kleineren Theater natür- lich noch viel Neues einstudiert wer- den mußte, so gebrauchte sie häufig

neue Toiletten und Kostüme. Und dabei galt es noch, ihr Repertoire zu vergrößern, fortwährend Neues zu lernen, Neues einzustudieren. Sie mußte, daß sie sich vieles leichter ge- dacht hatte, als es in Wirklichkeit war.“

„Auf der Alarabühne hatte der Sommer große Veränderungen ge- bracht.“

„Frau Eva hatte es durchgeseht, daß Wilhelm sich zum Bauern ent- schloß. Allerdings wollte er nicht an einen Neubau heran. Aber es sollte an- und umgebaut werden. Eva war wirklich einmal aus ihrer Faul- heit und Lässigkeit herausgetreten.“

„Sie zeichnete selbst die Pläne, hatte Besprechungen mit Baumeistern und Handwerkern, mit Maler und Tape- zierer. Alles sollte neu und schön werden. Besonders der Bau eines Turmes mit Wendeltreppen und einer hohen Spitze lag ihr sehr am Herzen. Sie wollte kein einfaches Landhaus, sie wollte ein Schloßchen. Unten sollte eine Halle angebaut wer- den, in der Gewölbe und Gebörne hängen sollten, Flinten und Pistolen.“

„Aber was mehr auf den äußeren Eindruck als die innere Bebaulichkeit einwirkte, „Künsterische“, das war ihr Stichwort, künstlerisch sollte alles großartig und fein angelegt werden, besonders die Blumenstube ober der Wintergarten. Hier sollte eine aus Baumrinde gefertigte Wandbeklei- dung die Blumenköpfe aufnehmen über Schlingpflanzen tragen, und die Sta- tue einer Flora sollte aus der grünen Umrahmung blicken. Kleine Spring- brunnen sollten sprudeln, und far- bige Beleuchtung dem Ganzen einen traumhaften Schimmer verleihen.“

„Die Idee mit der Wendeltreppe wollte Wilhelm am wenigsten gefallen. So etwas sei sehr hübsch, wenn es wirklich ein Ueberrest aus alter Zeit sei, meinte er. Heutzutage aber wisse man doch mehr den Wert schöner, luftiger Treppenhäuser zu schätzen. Besonders für Kinderfüße sei eine winklige Stiege durchaus nicht geeig- net.“

„Aber Eva blieb bei ihrer For- derung. Also gut, die Wendeltreppe wurde gebaut und ebenso die Halle und der Wintergarten und ein schö- ner, großer Hof und Tanzsaal. Und als der Winter wieder ins Land kam, da stand das neue Haus unter Dach und Fach, fix und fertig, um die er- sten Gäste zu empfangen.“

„Denn nun sollten Gäste kommen. Und nicht nur aus dem kleinen, langweiligen Seefeld. Nein, Frau Eva lud sich die Offiziere der näch- sten Garnison ein. Sie allein konnten der eleganten Frau gefallen, sie sollten ihrem Volk erst den rechten Glanz geben.“

„Das Fest war auf die ersten Tage des Novembers angelegt. Schon Frau Evas Vorbereitungen zu ihrer Gesellschaft machten im Städtchen viel von sich reden, denn es sollte ja alles aus dem elegantesten und feinsten hergerichtet werden. Und Wilhelm sagte zu allem ja. Erstens wollte er endlich seine Frau einmal besiedigt und glücklich sehen. Und dann hätte er auch andere Sorgen. Es ge- riet unter seinen Leuten schon seit ei- niger Zeit. Wilhelm hatte sich bei ihnen durch mehrere Handlungen, in denen er wohl gerecht, aber auch sehr hart gewesen war, verhaßt gemacht.“

„Er wurde immer mit dem alten Herrn verglichen.“

„Ja,“ hieß es, „der war gut! Der sorgte für uns und war freund- lich mit uns. Der sah uns nicht über die Achsel an wie der Junge! Und Herr Brachmann ginge ja schließlich auch noch; aber was sie ist, die Grä- bige, die teant einen überhaupt nicht.“

„Sie dankt kaum für einen Gruß. Hochmütige Person, die sie ist!“

„Wilhelm hatte Lohnerhöhungen be- willigen müssen. Durch eilige An- schlüsse war er gezwungen gewesen, Ueberstunden zu verlangen, aber der dafür geforderte Lohn war so hoch, daß der arme Verdienst an der Vie- serung dadurch hinfällig wurde.“

„Es war auch, als ob sein Kredit schwand würde. Man hatte im Zwischenhandel nicht mehr das Zu- trauen zu ihm, das man zu dem alten Herrn gehabt hatte. Beim Sägewerk blieb alles beim alten, aber in Alara- hütte kriselte es bedentlich. Und gerade deshalb ließ er Eva erwählen.“

„Dieser Aufwand, den sie so glän- zend zu treiben verstand, mußte ja über alle Bedenken hinwegtäuschen. Er mußte ja den Menschen Sand in die Augen streuen. Und da Eva nicht die geringste Ahnung von it- gendwelcher Verschlechterung ihrer La- ge hatte, so wurde es ihr selbstver- ständlich auch nicht schwer, die glän- zende elegante Dame zu sein. Sie brauchte keine Rolle zu spielen, denn sie fühlte sich um so stolzer, je mehr alle ihre Wünsche sich verwirklichten.“

„So brach der Tag des Festes an. Der Wagen fuhr mehrmals zur Bahn und holte die Gäste, die von der Garnison kamen. Außerdem ta- men Besucher aus Seefeld und von den umliegenden Gütern. Selbstver- ständlich auch die Schwestern. Alarabühne erstrahlte im hellen Licht. Breite Teppichläufer waren bis zur Verhaßt gelegt. Eva und Wilhelm empfingen die Gäste.“

„(Fortsetzung folgt.)“